

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 109 (1983)
Heft: 1

Artikel: Feldpost aus dem Tessin
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-596332>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Feldpost aus dem Tessin

Sollten Sie vor kurzem in der Adventszeit ein richtig wohlige Gefühl von Sicherheit und Geborgenheit empfunden haben, so war es bestimmt deswegen, weil ich irgendwo im Tessin einige Landsturmferientage verbrachte, ich meine: im *Militärdienst* war. Zum erstenmal in meiner militärischen Karriere zusammen mit Tessinern.

Und wenn ich je länger, desto weniger an den Sinn der Armee, jeder Armee glaube, so hat mich diese kurze Dienstzeit bei den Tessinern doch zum Schluss kommen lassen: Wenn schon, dann nur auf Tessinerart!

Im Grunde hatte ich es ja bereits von einigen Inspektionen her gewusst. Wenn ich dran denke, dass (es stand einmal im «Beobachter», wenn ich mich nicht irre) in der Deutschschweiz Soldaten schon nach Hause geschickt worden sind, weil sie sich nach der betreffenden Schulhausuhr drei Minuten zu spät gemeldet hatten, obwohl sie nach

der Bahnhofuhr eben gerade noch –. Im Tessin wird eben selbst eine militärische Inspektion zu einem Gemeinschaftserlebnis. Da ist es viel wichtiger, Kameraden zu treffen, zu schwatzen und Erinnerungen aufzufrischen! Doch, doch, mit einiger Verspätung beginnt dann jeweils auch die eigentliche Inspektion – ohne Geschrei, militärisches Getue oder gar Drohungen von seiten etwas zu klein geratener Höherer Berufsunteroffiziere ... Und ihre militärischen Siebensachen haben jeweils am Ende auch die Tessiner sauber beieinander.

Im Grunde hätte ich es ja auch vom obligatorischen Schiessen her wissen sollen. Das Blatt mit den Treffern und den Unterschriften des Schützen und des Schreibers sei als Urkunde zu betrachten, habe ich einmal, wenn ich mich recht erinnere, ebenfalls im «Beobachter» gelesen. Manipulieren des Schiessresultates wäre demnach Urkundenfälschung. Mamma mia! Zum Glück

kann ich mich allenfalls damit herausreden, nicht so gut Italienisch zu können.

Ich erinnere mich noch an mein erstes Schiessen im Tessin. Ich hatte die Treffer meines Vordermannes zu notieren. Er begann mit einem «Nuller», so wenigstens verstand ich die hin und her geschwenkte schwarze Fahne. «Uno», also ein «Einer», rief man in meinem Rücken. So notierte ich halt eine Eins. Zweiter Schuss: ein weiterer «Nuller». Bevor ich aber eine Null schrieb, warf ich einen Blick zurück. Und alle machten mir klar, dass ich einen Einer zu notieren hatte. Was ich auch tat, denn ich war ja ins Tessin gekommen, um mich mit seinen Sitten und Gebräuchen vertraut zu machen ...

Ob dies denn wirklich so normal sei, wollte ich dann doch von einem Arbeitskollegen wissen. Aber sicher, meinte der. Er habe

beispielsweise überhaupt noch nie das obligatorische Schiessen selber erledigt. Dazu lasse er seit je einen entfernten Verwandten aus Italien kommen. Der schiesse halt so gern und erst noch gut! Und das im Dorf selber, wo alle meinen Kollegen kennen ...

Und in meinem Dorf im Bergtal oben hat der Schiessverein nur meinetwegen das zweite obligatorische Schiessen letztes Jahr um eine Woche verschoben, weil ich am vorgesehenen Datum abwesend war. Dabei bin ich, wie ich da kürzlich im Militärdienst erfahren habe, seit zwei Jahren überhaupt nicht mehr verpflichtet, diese Schiessübung mitzumachen!

Wie gesagt, wenn etwas im Grunde so Unmenschliches wie das Militär menschlich sein kann, im Tessin, so scheint mir, ist es erreicht. Der brave Schwejk hat viele Freunde bei den bravi ticinesi.

Dies und das

Dies gelesen: «Nichts ist gratis, auch nicht die Preisüberwachung.»

Und das gedacht: Wesentlicher ist die Frage, ob sich der Einsatz lohnt? Kobold

Im Museum für ganz moderne Kunst stehen zwei Knirpse vor einem für den Laien undefinierbaren Bild mit bunten Klecksen, Punkten und Strichen. Plötzlich zerrt einer den andern am Arm und flüstert: «Nichts wie raus hier, sonst heisst es wieder, das wären wir gewesen!»

Bei der Polizei werden die Rekruten geprüft:
«Was tun Sie, wenn Sie einen Dieb im Rhabarberfeld sehen?»
«Ich vertreibe ihn in ein Salatbeet.»
«Aber warum denn das?»
«Weil ich Rhabarber nicht schreiben kann!»

Konsequenztraining

Ein an sich abgehärteter, aber nicht rauchender Journalist verliess fluchtartig die Delegiertenversammlung der Umweltschützer-Vereinigung, weil er den zunehmenden Qualm nicht mehr aushielt. Boris

Heinrich Wiesner

Kürzestgeschichte

Vom Nachteil, im Recht zu sein

Michael K. fuhr auf einer Kreuzung mit einem andern Autolenker, der von links kam und von Michael K. rechtzeitig gesehen worden war, zusammen und wurde so schwer verletzt, dass er nie mehr wird gehen können.

Auf die Frage, was ihn veranlasst habe, beider Leben vorsätzlich aufs Spiel zu setzen, antwortete Michael K.: «Weil ich im Recht war und diesem Nachachtung verschaffen wollte.»